

LILIEN - BLÄTTER

Mitteilungen des Heimatvereins Lilienthal e. V.

Schutzgebühr 1,00 Euro

Für die Mitglieder kostenlos

Ausgabe Frühjahr - Februar 2013

Vor 200 Jahren - 21. April 1813

Der große Brand in Lilienthal



Ein Bild der Zerstörung Lilienthals, dargestellt auf einem historischen Wagen des Umzuges aus Anlass des 700-jährigen Jubiläums im Jahre 1932 Foto Julius Frank

"Die Zerstörung des ehemaligen Klosterortes vor 200 Jahren"

von Harald Kühn - Seiten 5 bis 9

Zu diesem Heft

Liebe Leserin, lieber Leser,

in der letzten Ausgabe hatten wir zwei große Themen, die in verschiedenen Beiträgen behandelt wurden, die dem Heimatverein zugefallene Erbschaft von Emmi Brauer und die Klärung der Geschichte des amerikanischen Teils der Nachkommen unseres Johann Hieronymus Schroeter. Das führte zu einer erweiterten Ausgabe mit 40 Seiten.

Das nun vor Ihnen liegende Heft soll dagegen einen Querschnitt durch alle Themen in der Arbeit unseres Vereins widerspiegeln. Da findet sich Historisches und aktuell Herausgefundenes. Dank sagen möchte ich allen, die sich immer wieder bereitfinden, für unsere LILIEN-BLÄTTER etwas aufzuschreiben. Schließlich tun das alle ehrenamtlich ohne Honorar. Damit verbinde ich den Wunsch, daß sich weitere "Schreiber" finden, die den Lesern etwas Interessantes aus der Heimatforschung mitzuteilen haben.

Hilmar Kohlmann

Redaktionsschluß für die Ausgabe Frühjahr 2013 ist Donnerstag, der 15. August 2013

Aus dem Inhalt dieser Ausgabe

Titel	Seite
Vorwort des verantwortlichen Redakteurs	2
Der Vorsitzende an die Mitglieder und Freunde	3
1813: Lilienthal steht in Flammen	5
Wümme-Zeitung aus früheren Jahren: Gedenktag des Brandes	7
100 Jahre Lilienthaler Friedhofskapelle	9
Torfstechen im Tarmstedter Moor	12
Ohne Tanzschein kein Tanzen	14
Lilienthaler Äbtissin am Bremer Rathaus	16
Emmi-Braue-haus aktuell	21
Geschichte der Heidberger Straße	23
Lilienthaler Ehrennadel für Mitglieder des Heimatvereins	25
Gegendarstellung	26

LILIEN-BLÄTTER

Im Februar und Oktober erscheinende Zeitschrift, für die Vereinsmitglieder kostenlos, für andere Schutzgebühr 1,00 Euro. Herausgeber HEIMATVEREIN LILIENTHAL e. V., Klosterstraße 16 b, 28865 Lilienthal, Tel. 04298 - 60 11, e-Mail Info@Heimatverein-Lilienthal.de, Internet www.Heimatverein-Lilienthal.de

V. i. S. d. P. Hilmar H. H. Kohlmann, Einstmannstraße 2, 28865 Lilienthal, 91 52 11, Fax. 04298 - 91 52 13, e-Mail Hilmar.Kohlmann@ewetel.net, H.K. = von Harald Kühn oder Hilmar Kohlmann lediglich redaktionell überarbeitete Eigenberichte, Korrektur Astrid Kühn

Der Vorsitzende an die Mitglieder und Freunde

Liebe Mitglieder und Freunde des Heimatvereins,

der Jahreswechsel liegt bereits einige Wochen hinter uns, und ich hoffe, dass Sie gut und gesund in das neue Jahr gekommen sind.

Für die kommenden Monate wurde wieder ein abwechslungsreiches Programm mit interessanten Veranstaltungen zusammengestellt, zu denen ich Sie schon jetzt herzlich einladen möchte.

Im Mittelpunkt unserer Aktivitäten steht in diesem Jahr unter anderem das "Emmi-Brauer-Haus", in dem unser Heimatmuseum eine neue Stätte finden soll.

Wir möchten gern dieses anspruchsvolle Projekt so realisieren, dass das Ergebnis für alle erfreulich und überzeugend ist. Wie wir selbst aus persönlichen Erfahrungen wissen, ist es nicht immer einfach, alle Vorstellungen und Wünsche problemlos umzusetzen. Oft liegen die kleinen und größeren Unzulänglichkeiten im Detail. Diese Erfahrung macht auch Karl-Heinz Sammy als Projektleiter. Wir sind uns einig, dass Gründlichkeit vor Schnelligkeit gehen muss. Und wir hoffen als Verantwortliche, dass uns dies im Interesse aller Mitglieder und Freunde gelingen wird.

Ein Höhepunkt im vergangenen Jahr war die Aufarbeitung der Familiengeschichte Schroeters. Besonders freuten wir uns über die Besuche von Dr. Heide Bittner aus Groß Lüsewitz sowie von Herbert F. Schroeter aus den USA. Beide sind direkte Nachfahren Johann Hieronymus Schroeters. Dass diese Kontakte erstmals 200 Jahre nach dem Tod dieses berühmtesten Lilienthalers zustande kamen, grenzt schon an ein kleines Wunder. Ich freue mich persönlich, dass ich mit Peter Richter ein neues Buch vorbereiten kann, welches die spannende Familiengeschichte der Schroeters zum Inhalt hat. Interessante und bisher nicht veröffentlichte Beiträge, Dokumente und Fotografien erhielten wir von Carol Page und Herbert F. Schroeter sowie Dr. Heide Bittner.

Danken möchte ich unserem langjährigen Mitglied Siegfried Kaiser, der jetzt eine Ahnentafel von der Schroeter-Familie, unter Berücksichtigung aller neuen Erkenntnisse und Daten, zusammengestellt hat. Diese Ahnentafel beabsichtigen wir später dem "Schroeter-Buch" beizufügen.

Wenn wir am Donnerstag, 14. März 2013, zu unserer Jahreshauptversammlung zusammenkommen, bin ich genau 10 Jahre Vorsitzender unseres Vereins. Während dieses langen Zeitabschnittes konnten wir gemeinsam viel erreichen, und für das große Engagement möchte ich allen Mitgliedern und Freunden danken. Auch freue ich mich, dass wir während der letzten 10 Jahre rund 100 neue Mitglieder gewinnen konnten. Bei aller Freude darüber bedrückt mich jedoch die Tatsache, dass wir mit unserer heimatgeschichtlichen Arbeit und den vielen Aktivitäten kaum jüngere Menschen zum Mitwirken begeistern konnten. So ist es auch zu erklären, dass die Altersstruktur in unserem Verein sehr hoch ist. Auch hält der Trend an, dass die Bereitschaft, Verantwortung in der Vorstandsarbeit zu übernehmen, kaum vorhanden ist. Das hängt bei vielen jüngeren Menschen natürlich auch mit den großen Veränderungen in der Be-

rufswelt zusammen. Allein der Hinweis, dass es vielen Vereinen nicht besser geht, bedeutet wenig Trost. Doch wie sieht im Zeichen dieser Entwicklung dann die Zukunft unserer Vereine aus? Selbstkritisch müssen wir uns auch die Frage stellen, was wir im Interesse einer zukunftsorientierten Vereinsentwicklung anders machen müssen.

Gerne nehmen wir Überlegungen und konstruktive Vorschläge entgegen. Ich wünsche uns allen einen guten, kreativen und gesunden Verlauf des Jahres 2013.

Herzlichst

Ihr Harald Kühn

Neues Schroeter-Buch

Peter Richter und Harald Kühn bereiten ein Buch vor, welches die spannende Familiengeschichte der Schroeters zum Inhalt hat. Interessante und bisher nicht veröffentliche Beiträge, Dokumente und Fotografien erhielten wir von Carol Page und Herbert F. Schroeter sowie Dr. Heide Bittner.



Anlässlich des Besuches von Herb und Doris Schroeter im Sommer 2012 v. l. n. r. Willy Hollatz, Doris Schroeter, Klaus-Dieter Uhden, Conrad Naber, Harald Kühn und Herbert F. Schroeter

Foto Erwin Duwe

1813: Lilienthal steht in Flammen

Die Zerstörung des ehemaligen Klosterortes vor 200 Jahren

von Harald Kühn

Napoleon Bonaparte (1769 – 1821) stieg vom Offizier bis zum Kaiser von Frankreich auf. Sein Ziel war es, Europa in seinem Sinne zu reformieren und unter seine Herrschaft zu stellen. Seine Eroberungskriege prägten den Beginn des 19. Jahrhunderts.

Auch das Königsreich Hannover sowie Bremen wurden im Jahre 1803 durch Truppen Napoleons besetzt. Lilienthal blieb in dieser Zeit zwar von kriegerischen Auseinandersetzungen unbehelligt, doch die Einquartierung von französischen Soldaten verlief nicht immer problemlos.

Der Winter 1812 brachte dann in Russland die entscheidende Wende: Die geschlagene französische Armee musste den Rückzug antreten.

Es war Gründonnerstag 1813, und die Menschen in unserer Region bereiteten sich auf das Osterfest vor. Auch wartete man voller Hoffnung auf die "Befreier", die Kosaken.



Französische Soldaten belagern Lilienthal, dargestellt im Jubiläumsjahr 1932

Foto Julius Frank

Der Lilienthaler Chronist und Organist Christian Tornee beschreibt die Situation von damals: "Es war am 15. April 1813, am grünen Donnerstage, als die ersten Kosaken mit einigen Hanseaten in Lilienthal erschienen. Man kann sich vorstellen, mit welcher Freude und Hoffnung die Russen hier begrüßt wurden (…)"Sie lieferten sich mit den in Borgfeld liegenden französischen Vorposten kleinere Gefechte, zogen am Abend

aber wieder ab. Am nächsten Tag erschien eine verstärkte Einheit, um die Franzosen, die sich hinter dem Warf verschanzt hatten, zu vertreiben.

Einige Kosaken hatten nur sogenannte "Vogelflinten", die für die herkömmlichen Kugeln nicht geeignet waren. So wurde die Munition kurzerhand zerhackt und die Flinten damit geladen.

Ein französischer Offizier wurde dabei verwundet, und die Besatzer glaubten, dass die Lilienthaler damit geschossen haben und sich mit den Kosaken verbündet hätten.

Dieser durch nichts bewiesene Verdacht, gab den Vorwand, Lilienthal zu zerstören. Der französische General Vandamme soll, so führt Tornee aus, "sofort bestimmt haben, die Einwohner Lilienthals durch Zerstörung einiger Häuser für ihr militärwidriges Benehmen zu züchtigen".

Ab Mittag des 20. April 1813 waren die Franzosen nicht mehr zu sehen, sodass man sich am Abend eigentlich etwas beruhigter ins Bett legte. Doch die Ruhe erwies sich als trügerisch......

Die Zerstörung Lilienthals

Tornee schildert die dramatischen Vorgänge dann wie folgt: "Kaum war die Mitternachtsstunde vorüber, kaum der 21. April angebrochen, es war des Morgens um 2 Uhr, als ein Gewehrfeuer aus 600 Röhren die schlafenden Bewohner aus ihrer Ruhe und Sicherheit schrecklich aufstörte."

Von Borgfeld aus waren Napoleons Truppen über die Wümme gekommen, wo sie in drei Gruppen aufgeteilt wurden, "um ihr teuflisches Vorhaben in Ausführung zu bringen", bemerkt der Chronist.

Ganz Truperdeich, Trupe, Warf wurden bis auf ein Gebäude und eine Scheune niedergebrannt Doch auch Lilienthal erlag diesem schrecklichen Schicksal: "Von der Wörpebrücke bis Warf bis tief in den Ort hinein wurde jedes Haus niedergebrannt; auch die Amtsgebäude (so auch das dort befindliche astronomische Werk Schroeters) verfielen diesem Schicksale, nur die Kirche blieb unberührt", notiert Tornee in seinen Aufzeichnungen.

Die von der Feuersbrunst ebenfalls verschont gebliebene Sternwarte zerstörten einige Tage später vagabundierende französische Soldaten. Nur das Privathaus Schroeters blieb unbeschadet.

Lilienthal war am 21. April 1813 "ein Jammerthal", so beschreibt es der Chronist. Jedoch eine gute Nachbarschaft habe sich gezeigt, denn die Lilienthaler wurden in Moorhausen, Butendiek, Torfmoor und Oberende liebevoll aufgenommen.

Wiederaufbau Lilienthals

Es war dann der in sein Amt wieder eingesetzte Oberamtmann Johann Hieronymus Schroeter, der den Wiederaufbau des Ortes in hervorragender Weise leitete. Ohne sein Geschick, günstige Kredite und Spenden zu beschaffen, hätten die Bürger ihre Häuser nicht in so kurzer Zeit wieder errichten können. Um die Sorgen und Nöte seiner Mitbürger zu lindern, war er von früh bis abends unterwegs.

Für seine so geliebte Astronomie und den Wiederaufbau der Sternwarte hatte er jetzt weder Zeit noch Mut.



Unsere Serie seit 2003:

Wümme–Zeitung in früheren Jahren Ausgewählt von Harald Kühn (Schreibweise der Artikel unverändert übernommen)

Vor hundert Jahren

Lilienthal, 18. April 1913

Der hundertjährige Gedenktag des Brandes von Lilienthal

Am Montag, den 21. April 1913, werden wir hier einen Gedenktag feiern wegen eines Ereignisses , das in der Geschichte unseres Heimatortes einzig dasteht. Wir werden das Andenken an den Brand Lilienthals feiern, der hier vor hundert Jahren stattfand. Wenn wir uns dieses furchtbare Ereignis recht lebhaft vor die Seele stellen, dann werden wir uns auch die Angst, den Jammer und das Elend vergegenwärtigen können, was hierdurch bei unseren Vorfahren verursacht werde. Wäre es nur allein das Brandunglück , dessen wir jetzt gedenken, so würde der Eindruck nach nunmehr hundert Jahren nicht mehr in solcher Weise auf unsere Gemüter nachwirken. Aber es sind die Umstände und Begleiterscheinungen, die das Geschehnis noch jetzt so furchtbar erscheinen lassen.

Lilienthal hatte gerade damals eine Blütezeit erlebt, wie sie für einen so kleinen Ort kaum denkbar ist. Kunst und Wissenschaft hatten sich hier zu einer nie geahnten Höhe entwickelt. Es war ein Mann, der Justizrat Hieronymus Schroeter, der damals in der Astronomie durch seine großartige Tätigkeit und seine wunderbare Erfolge sich für ganz Europa eine Führerstellung errungen hatte und die Augen der ganzen gebildeten Welt auf sich zog. Mehrere turmartige aufgebaute Observatorien ragten im Amtsgarten und dessen Umgebung empor. Seine damals mustergültigen Instrumente hatte es sich vielfach selbst unter Mithülfe hiesiger Einwohner angefertigt, seine astronomischen Werke hatte er vor hiesigen Druckern drucken und die Abbildungen und Karten dazu von hiesigen Kupferstechern anfertigen lassen. Er hatte es verstanden , intelligente hiesige Einwohner dazu heranzubilden, daß z. B. die hiesige Spiegelschleiferei die Hohlspiegel für die großen Teleskope für einen nicht unbedeutenden Handel nach auswärts liefern konnte.

Hoffnungen vernichtet

Aber diese Blüte, die auch für die Zukunft zu den größten Hoffnungen berechtige, wurde hier in wenigen Stunden so vollständig vernichtet, daß nur Jammer und Elend übrig blieben.

Das furchtbare Gottesgericht war im Winter 1812 in Rußland über die Heere Napoleons gekommen, von denen nur noch elende Trümmer auf dem Rückzuge Deutschland durchwanderten. Da hatte sich Preußen aus seiner starren Lässigkeit aufgerafft und rüstete sich mit bewundernswerter Tatkraft , um die Fesseln dieses Gewaltherrschers zu brechen, aber der versuchte nun mit roher Gewalt in dem von ihm beherrschten Gebiete jeden Widerstand im Keime zu ersticken. Er hatte den verhaßten und grausamsten seiner Generale hierher gesandt, den Vandamme, der schon wie ein Ungeheuer in Hamburg gewütet hatte, und nun auch an Lilienthal sich als solches betätigte. Es war vor allem sein Bestreben, die Bevölkerung in Furcht und Angst zu erhalten, daher schreckte er vor keiner Gewalt zurück.

Lilienthal in Brand gesteckt

Der durch nichts bewiesene Verdacht, die Einwohner Lilienthals hätten mit gehacktem Blei auf französische Soldaten geschossen, gab ihm willkommenen Vorwand, um mit solcher Rohheit gegen Truperdeich, Trupe, Warf und Lilienthal vorzugehen.

Da die Häuser dieser Ortschaften fast gleichzeitig von der Soldateska (Redaktion: gewalttätiges Vorgehen des Militärs) in Brand gesteckt wurden, so retteten die Einwohner kaum mehr als das nackte Leben und das wurde bei mehreren noch tagelang darnach aufs schwerste bedroht.



Inschrift über dem Eingang der Truper Kapelle: "Von den Franzosen niedergebrannt im Jahre 1813 – unter dem Beistande Gottes wiederaufgebaut im Jahre 1820"

Mit Nächstenliebe unseren Vorfahren zur Seite gestanden

Wir begreifen wohl die Wut, die unsere Vorfahren darnach faßten, und die Erbitterung, mit der sie nachher in den Kampf gingen.

Wir aber wollen stolz darauf sein, daß es unseren Vorfahren vergönnt war, für Heimat und Vaterland zu leiden, und daß sie gewürdigt wurden, solcher Opfer für Deutschland zu bringen. Diesen Gedenktag wollen wir als einen ernsten und heiligen Tag feiern und uns freuen, daß wir in dem gegenwärtigen, allgemeinen, deutschen Jubeljahre diesen Tag noch für uns besonders haben.

Wir wollen auch mit Dankbarkeit derer gedenken, die mit hülfreicher Nächstenliebe unseren Vorfahren so treu zur Seite gestanden und ihnen das Leben erst wieder lebensmöglich gemacht haben.

Wir wollen hoffen, daß auch noch in der Gegenwart, wo wieder dunkle Wolken so drohend am politischen Himmel stehen, die Bürger und Kinder Deutschlands sich werden bereit finden lassen, nach dem Beispiele der Vorfahren für unser geliebtes teures Vaterland große Opfer zu bringen.

Das gebe Gott!

100 Jahre alt:

Die Lilienthaler Friedhofskapelle

Über Jahrzehnte verbreitete ihr Geläut die untrügliche Nachricht, dass wieder ein Mensch sein irdisches Dasein beendet hatte. Wer über ihre Schwelle trat, tat dies mit einem Gefühl der Trauer und Beklemmung. Denn stets war mit dem Eintreten in den Kirchenraum auch die Gewissheit verbunden, sich einer Gemeinschaft von Trauernden anzuschließen, um von einem geliebten Angehörigen oder einem besonderen Menschen Abschied zu nehmen. So erfüllte denn auch die Kapelle auf dem Friedhof an der Falkenberger Landstraße die ganz besondere Aufgabe, Menschen für einige andächtige Momente zum Innehalten zu bewegen und Einkehr bei sich selbst zu halten. Mit ihrer anmutigen, überwiegend funktionalen Architektur, und mit den Namen der Gefallenen zweier Weltkriege versehenen Fenstern, ist sie für den interessierten Betrachter auch ein Teil der jüngeren Geschichte Lilienthals.

Kaum jemand wird sich aber Gedanken gemacht haben, seit wann denn dieses Bauwerk für die trauernden Menschen nicht nur einen Ort der Andacht bedeutete, sondern auch einen Raum des Schutzes vor Regen, Kälte und Hitze bot. Denn früher wurde der Ablauf einer Beerdigung anders gestaltet als heute. Es gab die "Trauerfeier vom Hause aus" zu Ehren der Verstorbenen. Der oder die Tote wurde im Trauerhaus aufgebahrt, dort meist vom Lehrer des Ortes im feierlichen Rahmen verabschiedet und

dann von der Trauergemeinde zu Fuß hinter dem Leichenwagen bis zum Friedhof begleitet. Erst hier begann dann die kirchliche Zeremonie mit der sich anschließenden Grablegung.

Im Laufe der Zeit aber vollzog sich eine Wandlung in diesem Ablauf; viele Trauerfeiern wurden nur noch auf dem Friedhof abgehalten. Die Zunahme der Einwohnerzahl Lilienthals machte eine Aufgabe des Friedhofes sowohl bei der Klosterkirche St. Marien als auch bei der Truper Kapelle unumgänglich und eine Neuanlegung an der Falkenberger Landstraße notwendig.

Schon bald regte sich der Wunsch, hier ein Gotteshaus zu bauen, um die begonnene Umstrukturierung sinnvoll zu ergänzen. Am 2. November 1912 konnte schließlich die Friedhofskapelle eingeweiht werden. In der Wümme-Zeitung vom Montag, 4. November d. J., ist dazu Folgendes zu lesen:



Die hundertjährige Friedhofskapelle

Sonnabendnachmittag fand die Einweihung der auf dem hiesigen Friedhof erbauten Kapelle statt. An der Feier nahmen mehrere Geistliche der Umgebung, Herr Landrat Dr. Becker, der Bauleiter, die Architekten und Handwerker. welche an dem Bau beschäftigt gewesen sind, und viele Gemeindemitglieder teil. Die Kapelle vermochte alle Teilnehmer kaum aufzunehmen. 100 Personen fanden Platz auf den Sitzbänken, mehr noch mußten stehend der Feier beiwohnen.

Die neue Glocke auf dem Türmchen der Kapelle kündigte den Beginn der Feier an. Der Bauleiter, Herr Architekt Strohkirch aus Bremen, überreichte dem Geistlichen der Gemeinde, Herrn Superintendent Krull, den Schlüssel des Gebäudes und nachdem das Tor geöffnet worden war, begaben sich alle in den Kirchenraum. Nachdem die Kinder und die Gemeinde Lieder gesungen, hielt Herr Superintendent Krull die Festpredigt. Nach Verlesung des 84. Psalms benutzte der Redner die Worte Johannis: 'Im Namen unseres Herrn Jesu Christi, der da war und der da ist und der da sein wird`, als ersten Gruß in dem neuen Gotteshause an die Gemeinde und Freunde und alle, die am Bau gerüstet und geholfen haben.

Der neue Raum spreche zum ersten Male in ganz besonderer Weise zu unserem Empfinden. Lange schon hätten viele Gemeindemitglieder den Wunsch gehabt, bei der Bestattung ihrer lieben Toten einen Raum, einen Schutz für Feier und Andacht zu haben, und in einmütiger Opferwilligkeit sei der Beschluß, diese Kirche zu bauen, von der kirchlichen Vertretung der beiden Gemeinden Trupe und Lilienthal gefaßt worden. Gottes Gnade habe von jenem ersten Augenblick des Entschlusses an bis zu dieser Stunde Unfall und Schaden von dem Bau und allen daran Beschäftigten ferngehalten. Diese hätten ihr Können, ihr bestes Vermögen dem Bau gewidmet. Die Gemeinde wolle allen danken, die mitgeholfen haben, daß dieses Bauwerk nun vollendet worden sei, daß es nun hier stehe, nicht als Prunkgebäude, nicht als ragender Dom, aber doch als edles, trauliches Heiligtum, voll von besonderer Schönheit. Fortan würden nun hier die Glieder der Gemeinde sich sammeln. Es solle ihnen hier eine Andachtsstätte geboten werden, eine Stätte zu kurzer Rast der Entschlafenen und den Gemeindemitgliedern eine Stätte der Erbauung, damit hier, den Lebenden zur Mahnung, den Toten zum Gedächtnis, das Wort Gottes verkündet werde, das Wort vom Sterben, vom Auferstehen und vom Leben "

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Kapelle für viele Jahre von der durch die Kriegswirren angewachsenen katholischen Gemeinde Lilienthals als Gotteshaus genutzt.

Inzwischen mehrmals restauriert, vor einigen Jahren mit einem neuen Türmchen versehen, hat die Friedhofskapelle nunmehr über 100 Jahre im Sinne der Initiatoren und Erbauer den nachfolgenden Generationen gedient.

Peter Richter

Wir gratulieren

Zwei befreundete Vereine feiern im Jahre 2013 besondere Jubiläen.

Der älteste Verein "Chor Trupe – Lilienthal" begeht seinen 175. Geburtstag.

Der "Schützenverein Lilienthal von 1863 e. V." feiert den 150. Jahrestag seiner Gründung.

Ich habe es noch erlebt – Torfstechen im Tarmstedter Moor

Zwischen Tüschendorf und Tarmstedt am Rotensteiner Damm breitete sich noch bis vor ca. 60 Jahren ein mächtiges Hochmoorgebiet aus. Der abgetorfte Bereich ist anschließend kultiviert worden, teilweise ist er aber auch verbuscht und damit der Natur überlassen worden. Mittendrin befindet sich heute ein Moorlehrpfad.

Bis Mitte der fünfziger Jahre hat meine Familie dort noch Torf gestochen. Dieser Schwarztorf hatte einen mit Briketts vergleichbaren Brennwert.

Traditionell ging es am 1.Mai eines jeden Jahres ins Moor zum "Torfmoken", wie es auf plattdeutsch hieß. Dieser Tag war für mich, der ja zu der damaligen Zeit mit Ausflügen noch nicht verwöhnt war, ein besonderes Erlebnis. Bereits im Morgengrauen spannte Opa unseren "Braunen" vor den mit den erforderlichen Gerätschaften beladenen Federwagen, und es begann eine mehrstündige Fahrt ins Tarmstedter Moor. Die anderen Familienmitglieder fuhren ca. 1 Stunde später mit dem Fahrrad los.

Noch heute habe ich die nicht enden wollende Straße durch Wörpedorf in Erinnerung. Mein besonderes Interesse erweckte das hohe Silogebäude der Wörpedorfer Mühle. Bevor der eigentliche Torfstich begann, wurde zunächst die obere Bunkerde, mit der die spätere Auffüllung der Moorkuhle erfolgte, abgetragen. Danach hatte jeder seine feste Aufgabe.

Mein Vater schnitt mit einem großen Messer, Torfspaten genannt, senkrecht und waagrecht durch die Torfbank, und Opa "schoss" dann die einzelnen Torfstücke raus. Oma beförderte diese dann auf die Schubkarre, und der mithelfende Onkel Hinni schob die Karre zu einem bereits abgetorften Platz, wo meine Mutter die Torfstücke zum Trocknen stapelte.

Pünktlich um 12 Uhr begann die Mittagspause mit einer zünftigen, kräftigenden Mahlzeit. Zu diesem Zeitpunkt durfte endlich der Schinken angeschnitten werden, denn nach alter Tradition war das erst möglich, wenn der Kuckuck erstmals gerufen hatte. Nach dem Essen hat man sich ein kleines Schläfchen gegönnt. Für mich kam dann die einzige Langeweile des Tages auf. Ich wurde zur damaligen Zeit von dieser schweren Arbeit befreit, da ich dafür noch zu klein war. Deshalb unternahm ich zwischendurch kleine Exkursionen in die nähere Umgebung.

Einige Wochen später wurde ich dann aber beim Umstapeln und danach beim Setzen der Ringelhaufen in die Pflicht genommen. Von dieser Arbeit war ich nicht besonders begeistert, zumal sie langweilig war und den Rücken stark beanspruchte. Hinzu kam, dass Opa mir ständig die gleichen Geschichten erzählte. Auf meine Bemerkung: "Opa,

mir tut der Buckel weh", bekam ich immer die gleiche Antwort: "Du hest noch keen Buckel, du hest een Hoken wo de Mors dran hangt."



Mit dem Pferdefuhrwerk holte Opa Sammy den Torf nach Hause

Einen zweiten Torfstich betrieben wir noch in Kleinmoor am Ende des Müllerweges. Hieran habe ich noch eine sehr frühe Kindheitserinnerung, die mich damals in Schrecken versetzt hatte. Den Pferden wurden Holzschuhe an den Hufen befestigt bevor man das Fuhrwerk auf das Hochmoor lenkte, um den getrockneten Torf abzufahren. Mein Vater hatte hierauf wohl leichtsinnigerweise verzichtet. Die Folge war aber, dass unser Pferd bis zum Bauch im Moor versank. Zum Glück kamen schnell Helfer herbei, die dann das Pferd mit sehr viel Mühe aus dem Moor befreiten. Zu Hause angekommen habe ich meinen Vater verpetzt, der daraufhin von Opa noch eine kräftige Standpauke bekam.

Dieses Moorgebiet war zu Beginn der 60er Jahre abgegraben. Mir war es aber noch vergönnt, dass ich hier tüchtig ran musste, indem ich mit der Schubkarre den Torf abfahren musste.

Zu dieser Zeit endete der allgemeine Torfabbau für den Hausgebrauch. Unsere Torfmühle für den Weißtorf, der als Streu für das Vieh verwendet wurde, kam zur Verschrottung, und das Torfschauer diente fortan als Fahrradschuppen.

Als ich kürzlich mit einer 4.Klasse der Hamberger Grundschule eine Exkursion durch das Heilsdorfer Moor machte und danach vom Torfstechen in früherer Zeit und von meinen eigenen Erlebnissen berichtete, hatte ich erstaunte und interessierte Zuhörer.

Ohne Tanzschein kein Tanzen

- eine amüsante Geschichte um Amtmann Schroeter -

Im Jahre 1955 veröffentlichte der Chronist und Heimatschriftsteller Karl Lilienthal eine "schnurrige Geschichte", in deren inhaltlichem Mittelpunkt die originelle Rechtsauffassung des Lilienthaler Amtmanns und Astronomen Johannes Hieronymus Schroeter stand. Die Ausführungen eines alten "im Hannoverschen Magazin ungenannt gebliebenen Autors", der Zeugnis gibt vom "höchst originellen Richter Schroeter", bilden dabei die Grundlagen der Erzählung. Seine drastischen, aber auch weisen Urteile erzielten demnach seinerzeit verblüffende volkserzieherische Wirkungen und fanden die uneingeschränkte Zustimmung und Heiterkeit seiner "Amtseingesessenen".

Schroeter war demnach bis ins fortgeschrittene Alter ein verbissener Junggeselle, der den Frauen seiner Umgebung oft Rätsel aufgab und erst sehr spät eine "unbürgerliche Gewissensehe" mit Ahlke Lankenau, einer Bauerntochter aus Oberende, einging, die viel "Ärgernis hervorrief". Schroeter war ein am Gesetz orientierter Charakter, der auf Zucht und Ordnung im Familienleben achtete. Überall dort, wo Ehestreit und Scheidungsklagen vor Gericht verhandelt und damit seiner Rechtssprechung anvertraut wurden, trat er streng für die Gleichberechtigung der Partner und damit für die Rechte und Würde der Frau ein.

"Man höre auch den anderen Teil" – dieser Grundsatz war für ihn ein äußerst wichtiger Punkt vor der Urteilsfindung. Was allerdings noch entscheidender seinen Urteilsspruch bestimmte, war die Tatsache, dass ein nicht geringer Teil seiner männlichen Klientel im alten Amt Lilienthal "Trinker und Taugenichtse" waren, die häufig im Wirtshaus Lohn und Spargroschen verzechten, zu Hause dann randalierten und Frauen und Kindern das Leben zur Hölle machten. Diese im Rechtsfall besonders in die Pflicht zu nehmen und dadurch ein Exempel zu statuieren, das in ihren sittlichen Zustand verbessernd eingriff, war ihm ein besonderes und herzliches Anliegen. Hier wich der Amtmann gern und oft von der herkömmlichen Rechtssprechung ab und fällte sein Urteil nach eigener Auffassung und persönlichem Empfinden.

Eines Tages – er schritt gerade durch den Garten auf seine Sternwarte zu - fand er Antje Gefken, die Schwägerin seines Gärtners und Spiegelschleifers, schluchzend und mit verdecktem Gesicht über ein Blumenbeet gebeugt. In Sorge um ihren Gemütszustand fragte Amtmann Schroeter nach dem Grund ihrer Betrübtheit. Die Frau nahm die Hände vom Gesicht, sah den Fragenden mit nassen Augen an und schwieg. Auch als der Amtmann sie zu bewegen versuchte, ihm die Ursache ihres Kummers anzuvertrauen, gab sie keinen Ton von sich.

Einige Tage danach überraschte Schroeter sie beim Reinigen der Amtsstube in derselben Gemütsverfassung. Nun forderte er die Frau auf, ihm klaren Wein einzuschenken und nichts zu verbergen. Er ermunterte sie in seiner derben Art, ihr Herz auszuschütten. Ob sie Geldsorgen habe? Ob jemand zu Hause krank sei oder gar im Sterben liege? Antje Gefken verneinte, dann aber gab sie ihrem Herzen einen Stoß, ihr Mund

wurde redselig und die ganze Not brach aus ihr hervor: "He supt wedder! He hett sien Schuer, und wenn he sien Schuer hett, is he een Swien! Jo, een Swien is he denn! Wohraftig!" Und ohne dass Schroeter sie weiter ermuntern musste, sprudelte sie unter Tränen das ganze Leid ihrer Ehe und die Angst und die Scham hervor, dass der Mann der Wissenschaft davon ganz ergriffen wurde.

Über eine Woche halte das Elend zu Hause nun an, jeden Tag komme er betrunken heim, oft nach Mitternacht. Wenn alle ordentlichen Leute im Bette lägen, führe er sich auf wie ein Nichtsnutz, nein, wie ein Tier. Und gestern sei es überhaupt nicht mehr zu ertragen gewesen, gestern... Sie stockte, das Weinen erstickte ihre Stimme.

"Gestern? Was war gestern?" drängte Schroeter, um alles zu erfahren. "Güstern hett he mi prügelt, as`n Hund prügelt ward! Un denn muss ick opstahn un vor em danzen, jo, vor em danzen, un dorbi keek he to un högde sick…Ick hol dat nich mehr ut, Herr Amtmann, dat is toveel!!" Sie sank auf ihrem Stuhl nieder und war völlig aufgelöst. "Ick will von em af, ick will mi scheden loten!"

Der Amtmann beruhigte sie, so gut es ging, und versprach rasche Hilfe. Er ließ seinen Vogt kommen und befahl ihm, sofort den Steinmetz Johann Gefken in seinem Hause auf dem Hohenland "zu arretieren", ihn in Eisen zu legen und in der Gefangenenzelle der alten Zehntscheune für die kommende Nacht unterzubringen. Wenn Gefken Sperenzchen mache, solle er den Gerichtsdiener holen. Und außerdem solle er Gefken sagen, dass der Amtmann ihn am nächsten Tage sprechen wolle.

So geschah es. Als Gefken am nächsten Tag vor dem Amtmann erschien, ließ er seinem Zorn freien Lauf: "Worüm hebbt Se mi in`t Lock steken loten?"

Schroeter antwortete, er habe seine Frau tanzen lassen, jedoch keinen Tanzschein dafür beantragt und ausgestellt bekommen. (Anm.: Damals musste für eine Tanzveranstaltung ein Berechtigungsschein eingeholt werden.) Das sei strafbar. Gefken erwiderte bissig und verstockt: "Un Se hebbt keen Recht, mi dorför insparrn to loten. Dat is gegen dat Gesetz!"

Das war nun aber dem hohen Herrn zuviel. Seine Augen sprühten Feuer und mit Donnerstimme fuhr er den verdatterten Delinquenten an: "Und sein Verhalten geht mir gegen das Gesetz! Er ist ein Saufsack und ein Menschenschinder und behandelt sein Weib schlimmer als eine Sklavin. Wenn er seine Antje ein weiteres Mal ohne Tanzschein tanzen lässt, nur um sie zu erniedrigen, lasse ich ihn vier Wochen hinter Schloss und Riegel bringen! Das merke er sich! Und nun hinaus!"

Sooft Amtmann Hieronymus Schroeter, dessen Ruhmesstern als Astronom am Himmel der deutschen Wissenschaft immer höher stieg, in den nächsten Wochen seine Haushälterin Antje Gefken auch die Frage stellte, ob sie habe tanzen müssen, sie verneinte stets. Und mit dem Ausdruck von Genugtuung und kaum versteckter heiterer Miene pflegte er lächelnd zu sagen: "Sie kann beruhigt sein. Er hat bisher keinen Tanzschein beantragt!"

Lilienthaler Äbtissin an der Schauseite des Weltkulturerbes Bremer Rathaus

Das Bremer Rathaus feierte im letzten Jahr ein Jubiläum, denn vor 400 Jahren (1609 bis 1612) wurde durch Lüder von Bentheim die Fassade des Gebäudes im Renaissancestil umgestaltet. Die Grundsteinlegung für den gotischen Bau, Kernstück des Gebäudes, fand bereits am 6. Mai 1405 statt. Kenntnis über diesen Bau des Bremer Rathauses erlangte man erst sehr spät, denn die ersten Chronisten, Herbord Schene / Gert Rinesberch / Johann Hemeling (bis 1430), verlieren kein Wort darüber. Johann Renner (bis 1583) und auch Peter Koster (bis 1700) berichten nur wenig über den Bau. Der Grund: Es gab keine Unterlagen! Doch ... Herbord Schene, Bruder der Lilienthaler Äbtissin Gertrud(is), die am 15. August 1385 starb, lebte zur Zeit des Rathausbaus, noch am 1. Mai 1399 hatte er dem Kloster Lilienthal 100 Mark gespendet, für das Seelenheil seiner Eltern, seines Bruders und seiner vier Schwestern, die im Kloster Lilienthal lebten. - Man darf feststellen, dass die Chronisten Schene, Rinesberch und Hemeling den Bau des Bremer Rathauses im gotischen Stil bewusst ignorierten. Johann Hemeling war seit 1390 Dombaumeister, fand bei der Bauleitung des Rathauses jedoch keine Berücksichtigung. Ob das eine Rolle für die Handlungsweise der drei Chronisten gespielt hat, die man heute als Team bezeichnen würde, lässt sich nicht nachweisen.

Erst im Jahr 1823 hilft der Zufall. In verschiedenen Zimmern und Winkeln des Rathauses waren Unterlagen verstreut untergebracht, Rechnungsbücher werden in einem Schrank gefunden, der in einem an die obere Rathaushalle anstoßenden Zimmer des Silberdieners steht. Es ist die komplette Buchführung zum Bau des gotischen Rathauses. Diese vier Rechnungsbücher in der Größe von 30,5 cm hoch, 10,5 cm breit, waren in eine nicht mehr gültige Urkunde eingewickelt.

Die Vorgeschichte zum Bau des Rathauses zeigt, welch bedeutende Rolle Hinrich von der **Trupe** bei der Planung und Durchführung der Arbeiten gespielt hat. Am 12. Dezember 1404 in den Rat gewählt, war er von 1407 bis 1421 Kämmerer, in dieser Position führte er das von ihm 1395 eingerichtete Ratsdenkelbuch (enthielt neben finanziellen Eintragungen auch allgemeine Notizen). Gemeinsam mit Friedrich Wigger, später Bürgermeister, hatte er die Oberaufsicht. Er genießt eine Vertrauensstellung, nimmt alle Eintragungen in den Rechnungsbüchern mit seiner Handschrift vor. Zu seinem Aufgabenbereich gehört auch das Bitten um Spenden. Die Rechnungsbücher nennen denn auch die **Äbtissin von Lilienthal** nach dem Bremer Erzbischof und Ritter Helmerich mit dem ansehnlichen Betrag von 28 Gulden an dritter Stelle:

Item van mynes heren weghene van Bremen so heft de ebbedische van dem Liliendale entworen 28 güldene.



Teil der Rathausfassade Marktseite

Der Markgraf von Brandenburg

Dass die Äbtissin nicht selbst sondern als Repräsentantin des Klosters Lilienthal diesen hohen Beitrag zum Bau des Rathauses leistete, muss man nicht betonen. Der von ihr gestiftete Betrag lag unter dem der Ratsmitglieder, die je 48 Mark (= etwa 96 Gulden) zur Deckung der Baukosten gaben, jedoch als Darlehen. Hinrich von der Trupe, zwar Bremer Bürger, aber seine Herkunft, wie man seinem Namen entnehmen kann, ist der Standort des Klosters Lilienthal, Trupe. Das hat mit Sicherheit eine wichtige Rolle bei der Einwerbung der Spende des Klosters Lilienthal gespielt.

Im Jahr 1994 unternimmt Rolf Gramatzki den Versuch einer Ikonologie (Deutung von Kunstwerken) des Bremer Rathauses, behandelt dabei auch die Figur an der Konsole (50 cm breit und 60 cm hoch) unter dem Markgrafen von Brandenburg. Während Emil Waldmann (Die gotischen Skulpturen am Bremer Rathaus und ihr Zusammenhang mit kölnischer Kunst, 1908) dazu lediglich bemerkt: "Die Konsole ist eine junge Frau mit Mantel und Kapuze; sie hat im rechten Arm ein Eichkätzchen, das eine Nuss knackt.", folgt hier die begeisterte Beschreibung und Einschätzung des Studiendirektors am Hermann-Böse-Gymnasium, Rolf Gramatzki:

"Die letzte Konsolfigur ist eines der Meisterwerke bildhauerischer Kunst am gotischen Bau. Sie entspricht in ihrer Haltung, Kostüm und Ganzfigurigkeit der zweiten der Reihe (unter dem Erzbischof von Trier). Ein Lächeln spielt um Mund und Augen der Frau. Das Gesicht ist umrahmt aus einer modischen Vermischung von Gugel¹ und Kruseler². Die mittelalterliche Kapuze mit angefügtem kragenartigem Schulterstück wurde in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts vor allem bei Männern, aber auch bei Frauen zur *modischen Kopftracht*. Mit der Gugel ist der rüschenartige Besatz des Krüselers verbunden, der zwischen 1340 und 1430 in Mode war. Er säumt auch das untere Ende der Gugel. Darunter wird der weite Überwurf durch eine nicht sichtbare Schließe zusammengehalten. Die Frau trägt ein langes, weites Gewand, an dem die Ärmel durch die Muffe bis zum Fingeransatz verlängert sind. In ihrer rechten Hand hält sie ein zahmes Eichhörnchen mit einem Halsband, ihre Linke ist halb unter dem Übergewand verborgen. Da offensichtlich Kaplan Diederich und diese Frauenfigur zusammengehören, ist es naheliegend, in ihr eine Stifterin aus dem Klerus zu vermuten.



Konsole unter dem Markgrafen von Brandenburg mit der Äbtissin des Klosters Lilienthal

Bei aller Würdigung hat diese Skulptur etwas Genrehaftes, das wir sonst am gotischen Bau nicht finden. Aber auch hier ist das Eichhörnchen nicht abbildhafte Zutat, sondern begleitendes Attribut der Äbtissin. Das feuerfarbene, dahinhuschende Tier ist stets ein Sinnbild für den Teufel gewesen. Außerdem tritt es als Attribut des Geizes auf. Überträgt man diese Bedeutung auf die dargestellte Äbtissin, so erscheint sie dadurch ganz persönlich charakterisiert. Sie hat den Teufel, das Laster, gezähmt und sicher durch das Halsband im Griff. Oder schimmert der negative Aspekt hier doch mehr hindurch, und wird hier versteckt, nur für Eingeweihte erkennbar, der geistlichen Dame eins ausgewischt?" -

Spielt ein kleines Lächeln um die Mundwinkel von Rolf Gramatzki?... Hat er mehr gewusst oder vermutet er nur? Er lässt auf jeden Fall weitere Gedanken zu. – Bei der

Konsolfigur handelt es sich um ein Abbild der zu jener Zeit im Kloster Lilienthal amtierenden Äbtissin Margareta, in deutschen Urkunden Greten genannt. Sie selbst und Hinrich von der Trupe konnten Einfluss auf die Darstellung ihrer Person an der Schauseite des Rathauses der Freien und Hansestadt Bremen nehmen. Der Bildhauer konnte sie *abbilden* und hat es wohl auch getan. Man muss beachten, dass Hinrich von der Trupe als Empfänger der Spende des Klosters Lilienthal es wohl nicht zugelassen hätte, dass man von einer naturgetreuen Wiedergabe der Äbtissin, die ihm persönlich bekannt war, abgewichen wäre. Ebenso hätte er jeden hintergründigen Eindruck unterbunden. Man darf auch die Erklärung, beim Eichhörnchen handele es sich um eine Symbolfigur, nicht einfach hinnehmen. Ist es völlig absurd, dass es im Kloster ein gezähmtes Eichhörnchen gegeben hat?...

Neben der Grabplatte als Erinnerung an die Äbtissin Gertrud Schene gibt es nämlich noch ein weiteres Monument, die Grabplatte von Alheydis Hellingstede (gestorben 1466), die im Innenraum der ehemaligen Klosterkirche zu sehen ist. Auch dieses Denkmal einer Lilienthaler Äbtissin weist eine Besonderheit auf: Im unteren Bereich auf einer gesonderten Fläche in Form eines schräg liegenden und nur angedeuteten Wappenschildes ist ein laufender Hund zu sehen. Ein Haustier im Kloster ... Hier ein Grabungsbericht aus dem Kloster Ihlow aus dem Jahr 2007:



Grabplatte der Äbtissin Gertrud Schene Wie durch ein Bullauge ist die Äbtissin des Klosters Lilienthal vom richtigen Standort aus zu sehen, einfach mal ausprobieren!

Es handelte sich demnach um einen eher kleinen Hund, der wohl eine Höhe von gut einem halben Meter gehabt hat. Auffällig war die Lage des Tieres; die Anordnung der Knochen ließ deutlich erkennen, dass der Hund zusammengerollt lag, die Schnauze

auf der Vorderpfote niedergelegt. Diese Haltung entspricht der, in der auch heute noch Hunde sich niederlegen. Das Vorkommen von Hunden in Klosteranlagen ist nicht ungewöhnlich. (Stille Räume Ihlow)

Hinrich von der Trupe nutzte die Konsolen unter den Skulpturen, um den Förderern des Bremer Rathauses einen Platz an der Fassade zur Marktseite in luftiger Höhe zu geben und sie damit in naturgetreuer Darstellung für viele hundert Jahre in den Blickpunkt der Öffentlichkeit zu stellen! Gestattet damit uns, noch heute das Aussehen einer Lilienthaler Äbtissin vor Augen zu haben.



Grabplatte der Äbtissin Alheydis Hellingstede

Schlussbemerkungen:

Rolf Gramatzki ordnet weitere Personen wie folgt zu: Kaplan Diedrich als Überbringer der Spende des Bremer Erzbischofs an der Konsole des Erzbischofs von Mainz; Ritter Helmerich von Zestersfleth unter dem Erzbischof von Trier; Löwenkopf als Wappentier des Bremer Erzbischofs Otto II. von Braunschweig unter dem Herzog von Sachsen. - Das Kloster Osterholz spendete 25 Gulden, die stadtbremischen Klöster erscheinen nicht in der Spendenliste.

Harald Steinmann Fotos: Berit Michaelis, Lilienthal

Fußnoten (Wikipedia):

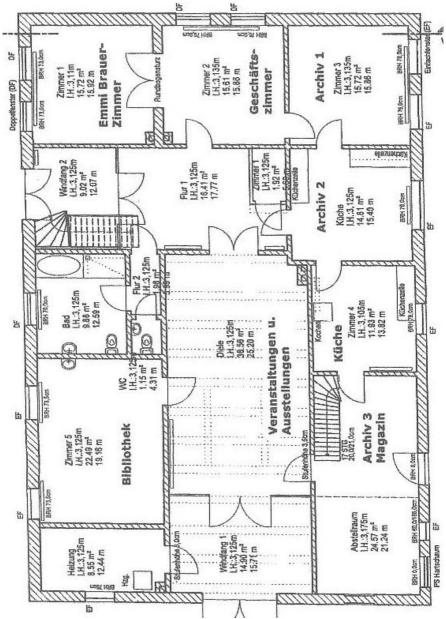
¹ Gugel ist ein ab dem Hochmittelalter nachweisbares Kleidungsstück, das fast ausschließlich von Männern getragen wurde. Die Gugel war eine kapuzenartige Kopfbedeckung, die auch die Schultern bedeckte und meist aus verschiedenen Stoffen, vor allem aus Wolle, angefertigt wurde.

² Krüseler oder Kruseler Eigentlich eine Art Schleier, bei dem die Stoffkanten eingekräuselt waren. Im Spätmittelalter gebräuchlich.

Quellen:

Das Rathaus Rremen Versuch seiner Ikonologie. Rolf Gramatzki. 1994 Das Rathaus Bremen. Bremisches Jahrbuch Band II. 1864 Führung Rathausfassade, Frau Waltraut Caspar, Verkehrsverein Bremen

Raumplanung für das neue Heimatmuseum im "Emmi-Brauer-Haus"



Grundriß des künftigen Museums im "Emmi-Brauer-Haus", Feldhäuser Straße 16

"Emmi-Brauer-Haus" aktuell

Baugenehmigung Nutzungsänderung

In der letzten Ausgabe unserer *LILIEN-BLÄTTER* konnte man lesen, daß uns Emmi Brauer ihr Haus in der Feldhäuser Straße 16 vererbt hat und was wir damit geplant haben. Was hat sich seitdem ergeben?

Spät aber nicht zu spät wurde die Arbeitsgruppe darauf aufmerksam gemacht, daß wir für unser Vorhaben eine Baugenehmigung benötigen. Es handelt sich nämlich um eine Nutzungsänderung von Wohnen in Museum. Umgebaut wird das Haus nämlich nicht.

Anfang Januar dieses Jahres fand im Hause zunächst eine Vorbesprechung mit zwei Mitarbeiterinnen und dem Brandschutzprüfer des Bauamtes des Landkreises Osterholz statt. Wir gewannen darin einen zuversichtlichen Eindruck und haben die Hoffnung, daß unser inzwischen gestellter "Bauantrag" bald genehmigt wird. Zumindest rechnen wir nicht damit, daß uns größere Maßnahmen auferlegt werden. An der Aussage – Umzug des Museums irgendwann im Jahre 2013 – halten wir daher weiter fest.

Natürlich haben wir Maßnahmen wie das Einbauen neuer elektrischer Leitungen, Steckdosen und Erweiterung der Beleuchtung erst mal angehalten. Auch die danach vorgesehenen Tapezier- und Anstreicharbeiten müssen warten.

Weitergemacht wird aber mit der Nutzungsplanung. Eine Raumaufteilung gibt es ja schon, wie aus dem nebenstehenden Grundriß zu sehen ist. Im Uhrzeigersinn sieht das so aus. Vom Eingang aus links, aber nur über den mittleren Raum zu erreichen, verbleibt das Wohnzimmer als "Emmi-Brauer-Zimmer" weitgehend in seinem Zustand mit den vorhandenen Möbeln als Erinnerung an unsere Stifterin. Der mittlere Raum wird Geschäftszimmer mit Schreibtischen, Telefon, PC-Einheit und Faxgerät. Schlafzimmer und bisherige Küche werden das Heimatarchiv aufnehmen, und die Küche zieht einen Raum weiter in den früheren Hauswirtschaftsraum.

Der danach folgende Raum mit Treppe zum Boden bekommt einen neuen Fußboden sowie eine Heizung und soll später unter anderem unser Fotoarchiv aufnehmen. Die große Diele wird Ausstellungsraum. Von diesem erreicht man die Regionalbibliothek im ehemaligen Gästezimmer.

Hilmar Kohlmann

Geschichte der Heidberger Straße

Helmut Minkus ist früherem Verlauf auf der Spur

Hier sehen wir die uns schon bekannten ehemaligen Brückenbauer Johann Pape und Heinz Viohl aus Lilienthal. Sie freuen sich, weil "ihre" Brücke, auf der sie gerade stehen und an der sie 1962/63 mitgebaut haben, in diesem Jahr ihren 50. Geburtstag feiern wird und noch so gut aussieht. Das Datum des Festes wird aber noch gesucht.



Legen wir dieses Foto neben das Foto aus den *LILIEN-BLÄTTERN* vom Oktober 2012 auf Seite 33, dann ist ersichtlich, daß beide vom gleichen Standort aus aufgenommen wurden. Im Lageplan ist der Standort, um den die Kamera bei den Aufnahmen gedreht wurde, durch einen Punkt gekennzeichnet.

Johann Pape und Heinz Viohl am 26. 08. 2012, rechts im Hintergrund die Gaststätte Schomaker

Denken wir uns die Bäume und das von ihnen verdeckte Haus im Hintergrund weg, dann sehen wir auf dem nächsten Foto, wie es an dieser Stelle vor 1987 noch ausgesehen hat. Auf beiden Fotos verlief hinter dem Rücken von Johann Pape und Heinz Viohl bis 1963 die alte Heidberger Straße bzw. die Landstraße 154.

Wenn wir auf ihr aus Richtung Seebergen kommen - am besten mit dem Fahrrad - dann können wir kurz hinter dem Hof Haltermann leicht anhalten und etwas nach links über die Straße schauen. Dort ist rechts neben dem Kriegerdenkmal bei der Birke noch ein Hügel zu sehen. Es sind Reste der Brücke, die dort über den damals viel breiteren Graben führte und Reste des Straßendammes.

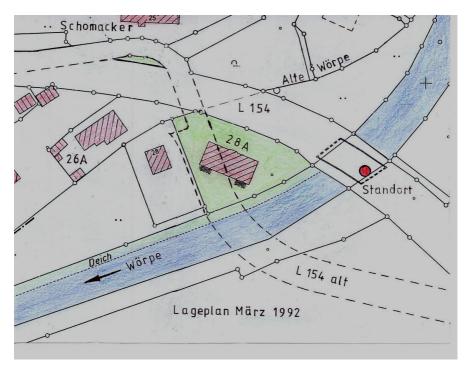
Das ist hinter Johann Papes rechter Hand auf dem Foto in der Oktober-Ausgabe Seite 33. Von dort führte die Straße über das Grundstück auf dem heute das Haus Heidberger Straße 28A steht, mitten durch das Haus und nach einer leichten Rechtskurve über die alte Wörpe bis vor Schomakers Restaurant.

Vor dem Restaurant mündete die Straße dann wieder in einer scharfen Linkskurve in ihren heutigen Verlauf. Das Kopfsteinpflaster markiert dort noch ein kurzes Stück der alten Straße. Doch das wird in diesem Jahr auch verschwinden, wenn das Restaurant Schomaker abgerissen wird. Es ist bereits seit einem Jahr geschlossen.



Foto aus dem Archiv des Heimatmuseums. im Hintergrund Haus 26A und Restaurant Schomaker

Die 1963 begradigte Wörpe links neben Johann Pape wäre damals an dieser Stelle noch nicht zu sehen gewesen, denn sie verlief dort, wo heute das Haus Nr. 26A steht. Der Lageplan macht dies deutlich. Das Haus Nr. 28 ist auch noch nicht zu sehen, denn es wurde erst 1987 von Dietrich Becker gebaut.



Das unbebaute dreieckige Grundstück im Vordergrund wurde am 27. Oktober 1989 vom Landwirt Dietrich Behrens aus Verenmoor verkauft und ab dem 11. April 1990

bebaut. Ich zog dann am 1. Februar 1991 in eine der vier Wohnungen ein. Damals wusste ich noch nichts über die interessanten historischen Entwicklungen und die vielen Veränderungen, die hier auf engem Raum stattfanden. Auch in nächster Zukunft wird sich das Bild der Heidberger Straße stark ändern.

Helmut Minkus

Lilienthaler Ehrennadel für Mitglieder des Heimatvereins

Bürgermeister würdigte historische Forschungen

Am 16. November 2012 haben drei Mitglieder des Heimatvereins Lilienthal e.V. die Ehrennadel der Gemeinde Lilienthal verliehen bekommen. Diese Ehrung der Gemeinde Lilienthal ist eine Anerkennung für Leistungen für die Allgemeinheit, die der Preisträger insbesondere für das Wohl der Gemeinde Lilienthal erbrachte. Vom Heimatverein Lilienthal e.V. wurden Beiratsmitglied Peter Richter sowie die Vorstandsmitglieder Hilmar Kohlmann und Harald Kühn geehrt. Die Preisverleihung wurde im Rahmen einer Feierstunde im Asia Modern Kutscher Behrens durch Bürgermeister Willy Hollatz vorgenommen.



Harald Kühn und Peter Richter erhielten die Auszeichnung unter anderem für die zeitgeschichtliche Aufbereitung der Lilienthaler Heimatgeschichte im Rahmen der Bücher "Als die Hoffnung starb" und "Zeitreise 775 Jahre Lilienthal" sowie für die Organisation des Aussöhnungsbesuchs der jüdischen Familie Frank in ihrer Heimat Lilienthal. Hilmar Kohlmann erhielt die Auszeichnung vor allem für die Koordination vielfältiger Programmveranstaltungen des Heimatvereins sowie für die Erstellung der LILIEN-BLÄTTER. Die Verdienste von Hilmar Kohlmann, Harald Kühn und Peter Richter um die Entwicklung der Gemeinde Lilienthal im kulturellen Bereich wurden besonders hervorgehoben.

Ich gratuliere den Preisträgern ganz herzlich.

Nicht vergessen!

- Unsere diesjährige Jahreshauptversammlung findet am Donnerstag, 14. März 2013, im Kompetenz-Centrum der Volksbank, Lilienthal, Hauptstraße 77, statt.
- Um 19.00 Uhr beginnt der offizielle Teil mit Berichten und Wahlen.
- Ab ca. 20.15 Uhr werden wir in einer öffentlichen Veranstaltung des 200. Jahrestages der Zerstörung Lilienthals durch den großen Brand von 1813 gedenken:
- Grußwort Bürgermeister Willy Hollatz
- Vortrag von Albert Haltermann "Der Lilienthaler Feuersturm vor 200 Jahren"
- Kurzfilm von Herbert Fouquet über den Brand von 1813.

Zu unserem Beitrag "Rechtschreibung und Normen" aus der Ausgabe Herbst 2012 erhielten wir den folgenden Beitrag von Peter Nitsche, den wir an dieser Stelle gern abdrucken.

Grundsätzlich begrüßt es die Redaktion, wenn Beiträge zu einer Diskussion anregen. Zu von uns veröffentlichten Ergebnissen aus der Heimatforschung mag es durchaus andere oder neuere Erkenntnisse geben. Allerdings sollte die Diskussion auf die Themen des Heimatvereins beschränkt bleiben. Das Thema Rechtschreibung sollte in den *LILIEN-BLÄTTERN* nicht weiter erörtert werden, weshalb die Redaktion auf den Inhalt der Gegendarstellung auch nichts erwidern wird.

Hilmar Kohlmann

Gegendarstellung zum Artikel "Rechtschreibung und Normen"

von H. Kohlmann und U. Roschen "Lilien-Blätter" – Ausgabe Oktober 2012

Vorweg eine Begriffsklärung zu den verwendeten Begriffen in der Überschrift:

- Rechtschreibung kommt von "richtig schreiben". Im Juli 1996 haben in Wien <u>alle deutschsprachigen Länder</u> eine Erklärung über die Neuregelung der deut- schen Sprache unterzeichnet und einen verbindlichen Einführungstermin und –modus festgelegt (August 1998).
- Norm -> Richtschnur, Regel, sittliches Gebot bzw. Verbot als Grundlage der Rechtsordnung

Es ist nicht hinzunehmen, dass eine kleine Gruppe von Heimatvereinsmitgliedern sich in den offiziellen Vereinspublikationen (Lilien-Blätter, Vereinssatzung) gegen diese allgemeingültigen Abmachungen stellt und ihre eigenen "Schreibgesetze" anwendet. Was ich im privaten Bereich mache - ist eine Sache; wenn ich aber an die Öffentlichkeit gehe, habe ich gewisse Normen einzuhalten. Noch weniger darf eine solche Minderheit diese offizielle Plattform nutzen und die Rechtschreibreform als "Unsinn" bezeichnen. Mit der Pflege des "Heimatgedankens" hat eine solche Einstellung gar nichts zu tun – oder etwa doch?

Richtig ist, alte Druckerzeugnisse bleiben in ihrer Ursprungsform, werden nicht verändert und können auch ohne Probleme von allen gelesen werden. Mir ist kein Gegenwartsautor bekannt, der seine literarische Freiheit nutzt und nicht nach den neuen Regeln schreibt. Im Artikel wird auf den alten Siefried Lenz verwiesen, diese Einzelperson kann aber kein Argument sein für die eigene Normverweigerung. Gleich nach Einführung der neuen Rechtschreibgesetze hat es durchaus einige Organe gegeben, die die Änderungen nicht mitmachen wollten, wie z.B. die große überregionale Tageszeitung "Frankfurter Allgemeine Zeitung". Doch alle haben sich nach kurzer Zeit angepasst. Rechtschreibung hat viel zu tun mit ganz klaren Regeln bezüglich der logischen Ableitung und der Lautung. Es hat aber auch damit zu tun, dass wir uns Wortbilder einprägen und danach schreiben. Es würde nur verwirren, wenn in der Jetztzeit ständig andere Schreibweisen auftauchen!

Eine weitere Minderheitenmeinung wird zum Thema "Internetadresse" getätigt. Für Adressen im Internet ist die Kleinschreibung üblich, weil auch in der großen weiten Internetwelt viele Sprachen nur eine fast durchgängige Kleinschreibung kennen. Alle Veröffentlichungen halten sich daran, nur wir im Heimatverein nicht? Welchen Grund gibt es, sich nicht daran zu halten??? Die Eingabe in der konsequenten Kleinschreibung ist auf alle Fälle auch einfacher. Der Hinweis auf das fotografische Gedächtnis ist nur ein Pseudogrund. Wenn man so leichtfertig mit Regeln umgeht, dann muss man sich nicht wundern, wenn Leute bei der Eingabe von Passwörtern im Internet auch plötzlich frei zwischen Groß- und Kleinschreibung wählen. Da geht es aber aus gutem Grund nicht! Dort wird auf diesem Wege nämlich die Anzahl von Möglichkeiten erheblich vergrößert, um den Hackern das Leben schwer zu machen. Ich wünsche mir, dass die Minderheit sich bei zukünftigen Veröffentlichungen an die gültigen Normen für Rechtschreibung und Webadressen hält und diese Organe nicht für persönliche Meinungsäußerungen außerhalb des eigentlichen Aufgabenbereichs nutzt.

Peter Nitzsche

Kaiser Napoleon Bonaparte: Sein langer Arm reichte von Paris nach Lilienthal



Napoleons Soldaten zerstörten am 21. April 1813 um 2 Uhr morgens den ehemaligen Klosterort Lilienthal

Berichte zur napoleonischen Zeit und dem verheerenden Band auf den Seiten 5 bis 9